

Sven Körner

Doping im Spitzensport der Gesellschaft

I

Der Körper als organisch-physische Materialitätsbasis sportlicher Leistung setzt Grenzen der Machbarkeit. Z.B. nähert sich die Proteinumsatzrate unter Belastung des zellulären Systems einem Wachstumsplateau. Natur bezeichnet hier¹ eine *empirische* Grenznorm biologischer Adaptation. Natur ist aber auch als *moralisches* Argument für Nicht-Machbarkeit im Einsatz. Beispielsweise dann, wenn in Folge des Einsatzes von im weitesten Sinne Technologie die Einhaltung „menschlicher“ Grenzen angemahnt wird, etwa im Kontext von (Gen-) Doping. Über die Natur des Menschen, so heißt es dann in strenger Geste, dürfe so nicht verfügt werden; eine Forderung, die freilich den Preis der Paradoxie zahlt, insofern sie selbst über etwas verfügt, was sich nach eigener Aussage eigentlich der Verfügung entziehen soll.²

Der moderne Spitzensport definiert sein Spiel sehr konsequent entlang einer doppelten Erwartung: der Erwartung von Höchstleistung bei *gleichzeitig* guter Moral. Die Dublette konditioniert das Verhalten seiner Akteure und dient zugleich der internen Steuerung externer Selbstbilder: Publikum, Massenmedien, Wirtschaft und Politik nehmen den Spitzensport beim Wort: Sie erwarten Höchstleistung bei gleichzeitig vorzeigbarer Moral. Nun liegt die Enttäuschung von Erwartungen in der Struktur der Erwartung, insofern sie nicht nur die Möglichkeit ihrer Bestätigung (Konformität) begründet, sondern gleichfalls die Möglichkeit ihrer Enttäuschung (Nonkonformität). Und genau deshalb macht es Sinn, das Risiko der Enttäuschung gleich mitzuerwarten und abzusichern. Spitzensport hat eigens hierfür Einrichtungen etabliert. Dass Leistungen nicht sinken, sondern tendenziell steigen, dafür sorgt die durchlaufende Inanspruchnahme der Eigenkomplexität menschlicher Körper sowie die strukturelle Kopplung an eine betreuende Sportwissenschaft bzw. Technologieentwicklung. Und dass die Moralerwartung dabei konstant gehalten werden kann, ist die Leistung verbindlicher Regelwerke, die den Spielraum möglicher Verhaltensselektionen einschränken und dadurch jene Arten und Weisen bestimmen, unter denen man Leistungen als sportliche Leistungen zu akzeptieren bereit ist.

Das in den 1960er Jahren eingesetzte Dopingverbot dient in dieser Optik der Kompensation vom Spitzensport selbst erzeugter Effekte. Es setzt die in ihm strukturell eingebaute Steigerungs- und Rekordlogik zwischen die Leitplanken

¹ Vgl. Rost R 2011, 68ff., an Modell und Experiment Mader A 1990, 55ff.

² Vgl. dazu mit Blick auf die Habermas'sche Unterscheidung von Gemachtem und Gewordenem im Kontext der Gentechnologie Nassehi A 2003, 242.

einer *großen* Moral, die mehr erwarten lässt als bloße Treue zur Spielregel: Du sollst (höchst-)leisten, aber mit reinem Herzen, d.h. nicht dopen. Dieser Erwartung kann man entsprechen oder nicht. Letzteres scheint zunehmend der Fall.³ Doping im Spitzensport ist seit Jahrzehnten ein Thema der Kommunikation, das regelmäßig begleitet wird vom Hinweis auf vermeintlich bessere Tage und die Forderung nach einem (wieder) sauberen Sport.

Der Beitrag stellt die Frage nach Funktionen: nach der Funktion des Spitzensports für die Gesellschaft, des Dopings für Sport und Gesellschaft sowie des Dopingverbots und der Kontrolle für die Moral. Die Funktionsfrage wird vorgebracht im Sinne systemtheoretischer Abstraktion, d.h. als beobachterabhängige Konstruktion eines Problems, für das Spitzensport, Doping, Dopingverbot etc. jeweils als Lösung betrachtet werden können.⁴

II

Die moderne Gesellschaft zerfällt in Funktionssysteme, die jeweils „unter dem Gesichtspunkt ausdifferenziert sind, bestimmte Probleme zu lösen – je besser, desto besser“⁵. Soziale Systeme wie Wirtschaft, Politik, Recht, Kunst, Wissenschaft oder Erziehung pflegen exklusive Aufmerksamkeiten für Bestimmtes, bei gleichzeitiger Indifferenz allem anderen gegenüber. Dabei sind sie wechselseitig füreinander Umwelten und gehen über Leistungsbeziehungen strukturelle Kopplungen ein. Systeme sind die Reproduktion der Differenz von Geschlossenheit und Offenheit.

Spitzensport ist ein soziales System in der Umwelt sozialer Systeme wie Kunst, Wirtschaft, Erziehung, Politik oder Religion, das sich durch die exklusive Bearbeitung eines bestimmten Bezugsproblems von diesen unterscheidbar macht. Kunst führt der Wirklichkeit deren Möglichkeiten vor Augen, Erziehung sorgt für karriereförmige Selektion, Politik exekutiert kollektiv bindende Entscheidungen, Religion bemüht sich um Transzendenzreferenz in einer immanenten Welt, während diesseitige Sicherung gegenwärtiger und künftiger Bedürfnisse Aufgabe der Wirtschaft ist. Auf welches soziale Problem ist der moderne Spitzensport hin funktionalisiert? Obschon es in langer Tradition bis heute populär ist, Sport oder sein Wesen in teilweise schmeichelnden Analogien zu modellieren, ist er, in systemtheoretischer Auflösung, mit keiner der oben genannten Sphären und Funktionen identisch. Eine Ballstafette erscheint nur poetologisch betrachtet als Poesie, die Tour de France besitzt allein aus Sicht der

³ Pitsch W / Maats P / Emrich E 2009, 33 ermitteln im Rahmen einer Online- (639 Datensätze) und schriftlichen Befragung (863 Datensätze) deutscher Leistungssportler eine Häufigkeit des Dopings von bis zu 35%.

⁴ Durch den Focus auf Funktion wird abgesehen davon, was Gesellschaft sonst noch ausmachen könnte, etwa Menschen, und gerade dadurch einen Begriff gewonnen, der Vergleichsmöglichkeiten unterschiedlicher Lösungen für (unterschiedliche) Problembezüge ermöglicht. Zur Strategie begrifflicher Abstraktion vgl. Luhmann N 1996, 16f.

⁵ Luhmann N 1983, 171.

Ökonomik eine Produktstruktur, Kniefall und Bekreuzigung nach Torerfolg gelten allein religiös geschulten Beobachtern als Dank an höhere Instanzen und die sportinterne Formung des Lebenslaufs mag Pädagogen als eine Möglichkeit riskanter Charakterschulung erscheinen.⁶

Spitzensport ist eine Errungenschaft der modernen Gesellschaft, in der individuelle Lebensläufe wie der Lauf der Dinge überhaupt nicht länger alternativlos auf einen allgütigen Algorithmus heiliger Gründe rückführbar werden. Spätestens im gegen religiöse Deutungs- und Entscheidungsvorgaben weitgehend differenzierten 19. Jahrhundert hält die Gesellschaft dauerhaft Möglichkeiten verfügbar, Zukunft als prinzipiell offen, gestaltbar und von dort aus prinzipiell auf steten Zuwachs hin zu erwarten. Wissenschaft konzeptualisiert Erkenntnis als Fortschritt, Idee und Programm staatlicher Wohlfahrt betreten die Bühne der Politik, in der Wirtschaft löst das Wachstumsparadigma das merkantilistische Summenkonstanzprinzip der Güter ab, Erziehung entkoppelt Zukunft von Herkunft und entdeckt den Menschen als steigerbare Realität, und mit der Ausdifferenzierung der Massenmedien in der zweiten Jahrhunderthälfte versetzt sich die Gesellschaft in einen Dauerzustand endogen erzeugter Unruhe: durch Beobachtung von sich selbst in sich selbst.⁷ Und es ist wohl kaum ein Zufall, dass eine Gesellschaft, in der all das möglich wird, zunehmend den sportlichen Leistungsvergleich bzw. dessen Vorläufer für sich entdeckt.⁸

III

Worin besteht der Unterschied, ob man morgens abfahrenden Bussen hinterherläuft oder einen 50m-Sprint bei einer Hallenweltmeisterschaft absolviert? In beiden Fällen läuft man. Hier wie dort ohne zu wissen, wie es ausgeht. Denn weder ist klar, als wievielter man das Ziel erreicht, noch ob der Busfahrer öffnet und es zum Transport gegen Zahlung kommt. Den Unterschied, den es macht, hier oder dort zu rennen, lässt sich als Sinngrenze fassen. Diese Sinngrenze wird buchstäblich überschritten, wenn und sofern man die Straße gegen die WM-Bahn eintauscht.

⁶ Das bedeutet freilich nicht, dass Sport nicht genau so beschrieben werden kann, wohl aber ist damit bedeutet, dass, wenn man so beobachtet, das dann eben genau so tut (und nicht anders). Indexiert ist also die Referenz auf Beobachtung, was gleichfalls für die Form systemtheoretischer Beobachtung gilt. Dem Kosmos der Essenzen ist nicht zu entnehmen, als was Spitzensport zu beschreiben ist.

⁷ Vgl. dazu exemplarisch für staatliche Wohlfahrt Briggs A 1961, für das Erziehung Luhmann N / Schorr KE 1979, 63.

⁸ Also von der Take-off-Phase des modernen Sports im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis hin zur Ausdifferenzierung seiner Organisationsstrukturen hundert Jahre später. Gutsmuths Arrangements im Schnepfenthaler Philanthropin (1785-1839), der Vergleich körperlicher Leistung, die Konstruktion von Messapparaten, die Protokollierung von Ergebnissen sowie die Einrichtung eines Prämiensystem indizieren den Übergang vom vor-modernen zum modernen Leisten: „Leistung (war) aus dem Orientierungssystem der geschlossenen Ordnung herausgehoben“ und zu einem „offenen, auf Steigerung ins Unbestimmte hin angelegten Prozeß“ (Eichberg H 1984, 47) geworden.

Für den Spitzensport ist es vor allem der Mechanismus *organisierter Interaktion*, der die Grenze zwischen System und Umwelt zieht, also über innen und außen, Zugehörigkeit und Nichtzugehörigkeit disponiert. Die Systembildung läuft als Interaktion unter Anwesenden unter der Bedingung wechselseitiger Wahrnehmbarkeit.⁹ Das schließt die Kopplung an Kapazitäten anwesender Körper und Psychen ein. Ohne sie geht nichts. Entscheidend für Systembildung ist hier die *Reflexivität* von Wahrnehmung und die damit verbundene Reduktion von Komplexität: man nimmt wahr, wahrgenommen zu werden und richtet sein Verhalten exakt darauf ein – wissend, dass für den oder die anderen gleichzeitig Gleiches gilt. Interaktion im Spitzensport löst laufend die Zumutung der Verhaltenssynchronisation und bedient sich dazu der distinkten Form des *Wettkampfes*. Wettkämpfe motivieren, in Leistungsvergleiche einzutreten, Positionen in Raum und Zeit auf physiologisch belastende und bisweilen hochriskante Weise zu verändern, Körper an Geräte zu schnallen, eintreffende Schläge zu akzeptieren, ein Zuspiel anzunehmen, auf einen Sprung einen eigenen folgen zu lassen oder im Pulk mit anderen über eine Linie zu laufen, an der man kurz vorher gestartet war.

Leistungsvergleiche sind für den modernen Spitzensport das, was für Wirtschaft Geld, Wissenschaft Wahrheit, Religion Glaube, Intimität Liebe oder für Wirtschaft Geld ist: sie sind sein *symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium*, seine Steuerungssprache, das konkret die Form des Wettkampfes annimmt. Wettkämpfe lösen das Problem der Unwahrscheinlichkeit, dass Ego Alters Verhalten zum Ausgangspunkt eigenen Verhaltens wählt und sich auf den Vergleich von Leistungen einlässt: Jemand wirft auf ein Tor, der andere sich dem Ball entgegen.¹⁰ Erst im Sportwettkampf wird derart Unwahrscheinliches in einer Weise wahrscheinlich, dass man nicht nur akut damit rechnen kann, sondern sich Lebensläufe zeitweise darauf einstellen sieht, dass ein Sozialsystem genau das dauerhaft ermöglicht: in wechselnden Kontexten, bei künftiger Gelegenheit (generalisiert), auf Grundlage einer gemeinsam geteilten Normstruktur (symbolisch).

Wettkämpfe dimensionalisieren das spitzensportliche Sinngeschehen sachlich, raum-zeitlich und sozial.¹¹ Die Sachdimension gibt an, um was es geht samt Regeln (also etwa um Leichtathletik: Hammerwerfen, Weitsprung etc.), und damit ist klar, um was es nicht geht (Bodenturnen, Feldhockey, Skeleton etc., samt Regeln); die Zeit- und Raumdimension legt fest: Der Wettkampf findet satt jetzt und hier, und nicht irgendwann und irgendwo, freilich eingespannt in eine Vergangenheit vorheriger und in eine Zukunft künftiger Ereignisse; in sozialer Hinsicht ist schließlich spezifiziert, wer warum teilnehmen darf, und wer warum nicht. Wettkämpfe disponieren über Anwesenheit und Abwesenheit,

⁹ Darin ist Spitzensport dem Erziehungssystem vergleichbar, vgl. Luhmann N 2002.

¹⁰ „Reduzierte Komplexität übertragbar zu machen und für Anschlussselektivität auch in hochkontingenten Situationen zu sorgen, gehört zu den Grundvoraussetzungen des Aufbaus komplexer Gesellschaftssysteme“ (Luhmann N 1991, 174) – und ist eine Funktion symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien.

¹¹ Vgl. Werron T 2005; Bette KH 2010, 92.

Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit, Innen und Außen und vollziehen somit die Sinngrenze des Systems im Sinn von Grenzziehung allgemein. „Der Sinn von Grenzen liegt in der Begrenzung von Sinn“¹² – und zwar als Bedingung der Steigerung ebenjener begrenzten Sinns.

Wettkämpfe geben demnach an, was wo zu welcher Zeit von wem als Leistungsvergleich im Biathlon, Turnen, Boxen, Bobfahren oder Handball usw. erwartbar und anschlussfähig ist. Quer dazu liegende Überschussproduktionen werden durch Superbeobachtung sozial diszipliniert. Wer im Fußball den Ball (wiederholt) mit der Hand wirft oder beim Gegner eine rechte Gerade landet, sieht rot und muss gehen – die Sozialfigur des Schiedsrichters bezieht daraus ihr Sinnprofil¹³. Spitzensport ist dabei aufgrund seiner Interaktionsnähe und Wahrnehmungsbasiertheit besonders anspruchsvoll und druckvoll. Der Leistungsvergleich in der Form Wettkampfes bezeichnet ein Erwartungsbündel, das Alter und Ego wechselseitig zu Einschränkungen motiviert, die vollziehen, auslegen und bestätigen, was im Grundsatz durch die Form Organisation als weiteren selektiven Mechanismus der Systembildung fortlaufend geschaffen und verändert wird (Mitgliedschafts- und Vollzugsbedingungen, Regelwerke etc.).

IV

Zu den strukturellen Eigenschaften symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien gehört die Einrichtung binär schematisierter *Mediencodes*, die ihren Vorzugswert in der Regel vom jeweiligen Medium ableiten (und auch sonst nicht ohne Medium zu haben sind).¹⁴ Codes ermöglichen es Systemen, Informationen über die Welt strikt entlang von zwei Werten unter Ausschluss dritter Möglichkeiten zu gewinnen. Eine entlang von Theorien und Methoden geführte Aussage erscheint im Sensorium der Wissenschaft als entweder wahr oder falsch, ob sie nach Maßgabe künstlerischer Kriterien schön, nach Rechtsprogrammatisik recht oder nach pädagogischer Ansicht vermittelbar ist, spielt wissenschaftlich keine Rolle. Für das Sportsystem im allgemeinen hat Stichweh den Code leisten / nicht-leisten vorgeschlagen, der für Spitzensport bereits jedes Nicht-leisten als relevante nicht-sportliche Systemumwelt ausfiltert.¹⁵ Spitzensport bewegt sich typischerweise auf der Seite des Leistens. Mit Blick auf Wettkampf als jene besondere Form, die der Leistungsvergleich im Spitzensport annimmt, erscheint es plausibel, in den Vorzugswert („leisten“) des Sportcodes einzutreten und die Unterscheidung von überlegener / unterlegener Leistung als Codierung des Spitzensports anzusetzen.¹⁶ Sportwettkämpfe preisen am Ende aus, was zu

¹² Willke H 2000, 51.

¹³ Vgl. Bette KH 2010, 96.

¹⁴ Vgl. Luhmann N 1991, 174ff. Codebestimmungen des (Spitzen-) Sports kommen mit anderen Worten nicht an der Frage nach dem Medium vorbei.

¹⁵ Vgl. Stichweh R 1990, 384f.

¹⁶ Zur Zweitcodierung von Systemen am Beispiel von Wirtschaft vgl. Luhmann N 1994, 201.

Beginn keinesfalls offensichtlich zu sein hat und deshalb artifiziell auf „Null“¹⁷ gebracht werden muss: den Unterschied von überlegener und unterlegener Leistung.

Auf Grundlage wechselseitig akzeptierter Fiktionen von Gleichheit setzt Spitzensport kaskadenhaft wahrnehmbare Unterschiede in die Welt, die sich in Vereinfachung hochkomplexer Vorgänge als überlegene oder unterlegene „Leistungen“ (präziser: als Leistungsmittelungen) auf anwesende Körper, Personen oder Mannschaften zurechnen lassen und über Symbolik (Urkunden, Medaillen), Bilder (z.B. Zielfoto) und Zahlen (z.B. Tausendstelsekunde) zur Unterscheidung gebracht werden. *Funktion* des Spitzensports wäre demzufolge Vergleich und Unterscheidung personalisierbarer Leistungen. Ausgehend vom Gebot prinzipiell gleich verteilter Chancen, das einen prinzipiell offenen Ausgang erwarten lässt, zielt Spitzensport auf die Alter/Ego-konsenterte Produktion (der Fiktion¹⁹) wahrnehmbarer Unterschiede, codegeführt in der Form des Wettkampfes. An die Funktionsstelle des von ihm traktierten Bezugsproblem ließe sich demnach *Gleichheit* einsetzen. Invers zur Restgesellschaft, zum Gleichheitspostulat und Quotenausgleich in Familie, Arbeitswelt, Wissenschaft und Politik, bringt der Spitzensport harte und anderweitig hoch umstrittene Unterschiede mit demonstrativer Geltung zur Ansicht. Hier gibt es (noch) Sieger und Verlierer, die erste und eine zweite Klasse, Männer und Frauen oder *imagined communities* (Anderson) wie den Club einer *Stadt* oder das Team einer *Nation* usf. Unterschiede mithin, die sich in der Sprache großer Erzählungen (z.B. Heldensemantik²⁰) zu schlichten, aber gleichwohl wirkmächtigen Ontologien²¹ stilisieren lassen, deren Dekonstruktion andere Sozialbereiche seit Jahrzehnte programmäßig betreiben.

V

Sportwettkämpfe arrangieren Leistungsvergleiche um des Vergleichens willen. Wer zum Bus rennt, will Bus fahren (und vielleicht zur Arbeit). Laufleistung ist hier Mittel zum Zweck. Wer in einem Wettkampf an den Start geht, dessen Leistung wird systematisch mit der Leistung anderer verglichen – selbst und gerade dann, wenn die subjektiven Beweggründe eventuell ganz anders gelagert sein sollten, also auf Nachfrage etwa Spaß, geselliges Miteinander oder

¹⁷ Durch Gewichts- und Leistungsklassen, die Symbolik von Start- und Ziellinien, die 0 auf Stoppuhr und Zentimetermeterband.

¹⁹ Fiktion deshalb, weil Raum- und Nationalgrenzen in einer globalisierten Wirtschafts- und Kommunikationswelt zunehmend als künstliche Konstruktion erscheinen, gleiches gilt für die körperbasierte Unterscheidung von Männern und Frauen in Kulturwissenschaft und Genderforschung.

²⁰ Zur These „harmloser“ Sportheldenverehrung in einer von religiösen, militärischen, politischen und wissenschaftlichen Helden weitestgehend befreiten und das Individuum wegorganisierenden Gesellschaft vgl. Bette KH 2010, 108ff.

²¹ In der Inanspruchnahme des Körpers durch soziale Systeme, insbesondere im Sport, sieht Peter Fuchs eine Re-Ontologisierung deontologierter Gesellschaften am Werk (mündl. Gespräch).

Gesundheit ausgeflaggt werden. Dass Spitzensport als organisierte Interaktion in selbstbezüglicher Schleife den Vergleich von Leistungen arrangiert (Selbstreferenz), schließt die Konversion von Wettkampfleistungen in soziale Anerkennungswährungen (Fremdreferenz) keineswegs aus. Das geschieht andauernd. Konvertiert wird in knappe und sozial begehrte Ressourcen: in Aufmerksamkeit, Ruhm oder Geld.

Gleichwohl handelt es sich bei der Zahlung einer Siegesprämie wie auch bei der monatlichen Gehaltsüberweisung um eine wirtschaftliche Operation, und eben nicht: um eine sportliche. Sportwettkämpfe konditionieren, dass in ihnen Leistungsmittelungen auf Leistungsmittelungen folgen, also Operationen gleichen Typs. Ein Hammerwurf motiviert den nächsten Hammerwurf, und typischerweise nicht die Inverkehrbringung von Zahlungsmitteln in Gegenerwartung adäquater Güter oder Dienstleistungen.²⁴ Umgekehrt bekommt man beim Bäcker das Brötchen nicht, wenn oder weil man hammerwirft. Man muss zahlen. Das exakt ist die Klinge, die eine Systemtheorie des Spitzensports ansetzt.²⁵ Ihre Frage ist die nach jener nötigen Operation, nach jenem Ereignis, durch die bzw. das der moderne Spitzensport seine Reproduktion und Ausdifferenzierung sichert. Gesellschaft reproduziert sich durch Bezugnahme von Kommunikation auf Kommunikation, nicht durch Gedanken (wie das Bewusstseinssystem), nicht durch Mitose (wie die Zelle) – wenngleich sie beides im Sinne von *clustered environments* voraussetzt.²⁶

Kommunikation meint die dreistellige Selektion von Information, Mitteilung und Verstehen, die Mitteilung einer Information, die angenommen oder abgelehnt werden kann.²⁷ Während Kommunikation in der Wirtschaft die Form der Zahlung annimmt, in der Politik Entscheidungen auf vorherige Entscheidungen Bezug nehmen, Wissenschaft Publikation auf Publikation folgen lässt oder sich Recht in der rekursiven Anwendung von Normen (Selbstreferenz) auf Sachverhalte (Fremdreferenz) reproduziert, erzeugt Spitzensport seine *operative Geschlossenheit* dadurch, dass in ihm Leistungsmittelungen an Leistungsmittelungen anschließen, die an Leistungsmittelungen anschließen usf. Spitzensport ist – systemtheoretisch – reine *Operativität* eines bestimmten Kommunikationstyps, der die Form rekursiv vernetzter Leistungsmittelungen innerhalb rekursiv vernetzter Wettkampfergebnisse annimmt, die für sich nichts außerhalb ihrer selbst bedeuten „und genau diesen Sachverhalt kommunizieren“.²⁸ Das, und nicht etwa die bloße Aggregation von Athleten, Trainern, Zuschauern, Stoppuhren, Schwingböden, Bällen, Schwimmhosen, Spikes, Arzneien oder Wurfgeräten macht Spitzensport zum System.

²⁴ Das wäre nicht mehr Sport, sondern Betrug und fiele somit in Bearbeitungskompetenzen des Rechtssystems.

²⁵ In lockerer Anlehnung an Ockham (*Entia non sunt multiplicanda sine necessitate*).

²⁶ Emery E / Trist EL 1973, 45.

²⁷ Wobei Annahme oder Ablehnung die Selektion des Verstehens im Sinne von anschließen meint. Verstehen wiederum ist Mitteilung einer Information für weiteres Verstehen usf. Vgl. grundlegend Luhmann N 1996, 195ff.

²⁸ Stichweh R 2005, 116.

Swen Körner

Beschreibt man Spitzensport in diesem strikten Sinne als System, mutet das Beschriebene mit Blick auf gepflegte Selbst- und Fremdbeschreibungen vergleichsweise hohl an. Es geht dann nicht mehr um Gesundheit, Integration oder Vorbildwirkung, nicht mehr um Sport als Religion, Arbeit oder Kunst, und auch Aufmerksamkeit, Ruhm und Einkommen bezeichnen in dieser Optik Anschlüsse aus der gesellschaftlichen *Umwelt* des Systems, und nicht solche des Systems Spitzensport selbst. Die Bedeutung der gesellschaftlichen und außer-gesellschaftlichen Umwelt für die Ausdifferenzierung des Spitzensports ist damit keineswegs geschmälert. Sie tritt zu Tage in zahlreichen auf Dauer gestellten Leistungsbezügen, an denen das System zweifellos genauso evoluiert wie die gekoppelten Systeme in seiner Umwelt. Man denke vor allem an Wirtschaft, Wissenschaft, Erziehung oder Politik. Und vor allem an die Rolle der Massenmedien und damit des Publikums.²⁹ Allerdings wären auch Politik, Erziehung, Wissenschaft, Wirtschaft oder Kunst ohne die strukturelle Kopplung an Massenmedien nicht das, was sie gerade jeweils sind.³⁰ Systemtheorie ist System / Umwelt-Theorie, in jedem Fall. Auch für Spitzensport kann die Geschlossenheit des Spitzensports systemtheoretisch kaum ressourcenarm genug (also rein operativ) angesetzt werden. Exakt das ist Bedingung für Offenheit.

VI

In die Funktion des Spitzensports ist eine Steigerungsaspiration eingebaut. Werden Leistungen gemessen, sind Vergleiche die Folge. Vergleiche führen auf Unterschiede, die ihrerseits bewertet werden. Kurzzeitig aufgehoben im Gedächtnis beteiligter Personen sowie langfristig abrufbar in Berichten, Listen und Tabellen, bildet die Sequenz den Bezugspunkt nachfolgender Sequenzen. Spitzensport setzt genau diese Vergleichslogik mit Steigerungserwartung in Serie. Eine wichtige Funktion kommt hierbei der Aufzeichnung von Höchstleistungen zu. Rekorde³¹ machen in Raum und Zeit sowie sozial entfernte Leistungen aufeinander beziehbar. Als „geniale Abstraktionen“³² ermöglichen sie den Vergleich zwischen Damals und Heute, Lebenden und Toten, wirken somit dem Auseinanderdriften der Selektionshorizonte von Alter und Ego

²⁹ Um die in der sportsoziologischen Literatur aktuell scharfe Bemerkungen ausgetauscht werden. Vgl. dazu mit Blick auf Werron T 2010 Bette KH 2011.

³⁰ Was wäre moderne Politik, Wirtschaft, Kunst, Erziehung oder Wissenschaft ohne Verbreitungsmedien wie Buch, Presse, Rundfunk, Fernsehen oder Internet? Zu berücksichtigen ist schließlich auch jener große Teil des Spitzensports, der seinen Vergleich von Leistung weitestgehend resonanzlos vollzieht oder bestenfalls im Rahmen Olympischer Spiele massenmediale Aufmerksamkeit auf sich zieht.

³¹ Anfangs als Begriff für die Aufzeichnung von Leistung (engl. *to record*), später dann als Begriff für Höchstleistung selbst. Vgl. Eichberg H 1984.

³² Guttman A 1979, 59.

entgegen und sekundieren insofern dem spitzensportlichen Leistungsvergleich dabei, das Unwahrscheinliche zu verwahrscheinlichen.³³

Aus der Steigerungserwartung resultiert Technologiebetroffenheit. Zum einen durch Technologien, die ihren Ansatzpunkt im Binnenraum des Menschen finden, in der Biomechanik menschlicher Bewegung, der Energiebereitstellung, Sauerstoffversorgung, Skelettmuskulatur u.a.m. Zum anderen konsultiert der Spitzensport einen Technologietyp, der sein Problem von der anderen Seite her bearbeitet, also an der Außengrenze des Menschen ansetzt, wie der ultraleichte Laufschuh, die Idee der Tausendstelsekunde oder (die schon wieder verbotenen) Ganzkörperschwimmanzüge mit ultraschallgeschweißten Nähten. Das alles gibt es, um selbst dann noch Unterschiede und Steigerungen treffsicher abbilden zu können, wenn die Potenziale menschlicher Physiologie und Biomechanik ausgereizt sind.

Die selbst gesuchte Nähe des Spitzensports zur Technologie (und nicht etwa zur Ethikberatung, Sportpädagogik oder Menschenbildanalyse) gründet in deren simplem Versprechen, isolierbare Bereiche komplexer Systeme und System-Umwelt-Relationen auszugrenzen, innerhalb derer wiederum isolierbare Elemente nach dem Kausalschema von Ursache und Wirkung planmäßig gekoppelt werden können und somit Kontrolle, Steuerung und Prognose in Aussicht stellen. Das, im Prinzip, ist die triviale Grundlage der Beziehung von Spitzensport zu Disziplinen angewandter Sportwissenschaft wie Sportmedizin, Trainingswissenschaft, Biomechanik oder Sportpsychologie: Erwartung und Versprechen „funktionierender Simplifikation im Medium der Kausalität“.³⁴ Darin freilich steckt eine Portion Mythos.

Technologische Eingriffe in komplexe Systeme, und zu ihnen zählt der einzelne menschliche Organismus ebenso wie die Ansammlung einer Vielzahl von Organismen (und Psychen) in der Umwelt organisierter Wettkampfinteraktion, haben mit Nicht-Linearitäten zu rechnen, mit nicht-intendierten Effekten, die dann wiederum aufwändig durch weiteren Technologieeinsatz im Sinne eines Containments beherrschbar gemacht werden müssen. Technologie ist der Paradedfall riskanter Entscheidung.³⁵ Acetylsalicylsäure z.B. wirkt auf verlässliche Weise schmerzhemmend und vermag körperliche Ermüdungsschutzmechanismen gezielt auszuschalten, beim Boxen hingegen sollte man der blutverdünnenden Wirkung wegen auf ihren Einsatz tunlichst verzichten.³⁶ Und

³³ Als „den auffälligsten Wesenszug des Sports“ identifiziert Diem „das Streben nach Leistung, nach höchster Leistung, nach Rekord, sei es nun nach dem persönlichen Rekord der jeweiligen Entwicklungsstufe, sei es nach dem Rekord im Rahmen des Vereins, der Stadt, des Landes oder gar dem Weltrekord“ (Diem C 1960, 13).

³⁴ Luhmann N 2003, 97.

³⁵ Ein gutes Beispiel außerhalb des Spitzensports ist Kernkrafttechnologie, zu deren Risikoabsicherung eine Ummantelung eingerichtet werden muss, die in puncto Aufwand und Kosten der Primärtechnologie in nichts nachsteht; oder auch die Frage des Computernutzers, ob er ein bestimmtes Anti-Viren Programm auf das Risiko der Systemlähmung hin nun aktivieren soll oder nicht.

³⁶ Damit ist angespielt auf die in Anti-Doping-Laboren festgestellte Zunahme von legalen Schmerzmitteln in Dopingproben.

auch Sportwissenschaft und Anti-Dopingforschung erzeugen paradoxerweise den Fortschritt jener Entwicklung, zu deren Begrenzung sie antreten. Das von ihnen erzeugte Wissen um Wirkungsweisen bestimmter Verfahren und Substanzen präzisiert zugleich das Wissen für deren Nutzbarmachung im Dopingkontext. Auch Doping ist (riskante) Technologie, Simplifikation im Medium der Kausalität, die angesichts der Komplexität sportlichen Erfolgs³⁷ bisweilen an die Grenze des Simplifizierbaren stößt.

VII

Seine technologiebasierte Steigerungserwartung flankiert der Spitzensport mit einer Moralerwartung, die über den situativen oder auch rein instrumentellen, Kosten-Nutzen-wägenden Umgang mit sportlichen Spiel- und Wettkampffregeln hinaus geht. Wenn ein Sprinter zu früh den Startblock verlässt, ein Feldspieler im Handball den Ball mit dem Fuß spielt, ein Fußballspieler seinen Gegenspieler foults oder ein Boxer beißt, so handelt es sich hierbei um Regelverstöße, die im Leistungsvergleich anschlussfähig verarbeitet werden und diesem bisweilen eine andere, aber durchaus vorgesehene Richtung geben. Aus ihnen resultiert eine neue Wettkampfsituation, ein Freiwurf, ein Elfmeter, ein zweiter Versuch, ein Punktabzug – Spannung zwar, aber noch nicht die große Moralerwartung des Spitzensports.

Die *große Moral* des Spitzensports folgt daraus, dass dieser den Einsatz bestimmter Technologien in einem dezisionistischen Akt mit einem Verbot belegt, dessen Einhaltung kontrolliert, die entdeckte Missachtung sanktioniert und in die Tiefe charakterbasierter Motive verschiebt. Bezeichnend ist die konditionale Kombination rechtlicher und moralischer Normschemata: Abweichung erzeugt Missachtung, während Konformität Achtung auf sich zieht. Doping ist für den Spitzensport keine ausschließliche Frage des Rechts, sondern vor allem eine Frage der Moral, die Achtungswerte verteilt und dazu den ganzen „Menschen“ als zurechnungsfähige Zurechnungsgröße benötigt. Moral setzt *Adressabilität* voraus, die sich in der organisierten Interaktion des Spitzensports sinnfällig an der Stelle der Leistungsmittelteilung einhakt und von beteiligten Körpern und Psychen auf Menschen schließt, die wissen, was sie tun.

Der moderne Spitzensport hält in einer paradoxen Wendung seine große Moral gerade dadurch im Spiel, dass in ihm gegen mehr als bloß einzelne sportart-spezifische Regeln verstoßen werden kann. Das Dopingverbot als historisch und sachlich kontingente, aber gleichwohl ultimative Norm fixiert eine generalisierte Verhaltenserwartung, die aus sich heraus nicht nur ihre Einhaltung, sondern auch den Verstoß wahrscheinlich macht. Normen stabilisieren sich immer an beidem. Die Erwartung eines „sauberen Sports“ ist also nicht zuletzt das Resultat ihrer

³⁷ Vgl. dazu allgemein Hohmann A / Lames M / Letzelter M 2007, 199 sowie differenziert zum keineswegs (linearen) Verhältnis von Doping und Leistungssteigerung am Beispiel leichtathletischer Disziplinen Lames M 2002.

Negation, des Dopings, wie es umgekehrt Doping nur deshalb gibt, weil sich die Erwartung an einen dopingfreien Sport als sanktionsfähige Norm hat etablieren können. Anders formuliert: Nicht obwohl, sondern weil es Doping gibt, gibt es „sauberen Sport“, seine große Moralerwartung, die den *ganzen Menschen* angeht. Überführte Doper gelten einem verbreiteten Sprachgebrauch zu Folge als „Doping-Sünder“ – die implizit-argumentative Metaphorik verweist hier instruktiv auf die Tiefe und Breite der Schuldanklage. Doping ist kein akzidenteller Missgriff, den man mit einem saloppen *je ne sais pas* aus der Eigenzurechnung katapultieren kann. Doping ist eine Frage substantieller Eigenschaften, auf die ein Sportcharakter schattenhaft festgelegt wird.

Das so zu beschreiben zerstört weder Geist, Wesen noch Charakter des Sports. Irritiert wird vielmehr das unhinterfragte Selbstverständnis jener Fremdbeschreibungen, die am Spitzensport eigene Bedürfnislagen, Erwartungen und Nutzeninteressen hartnäckig als die seinen kondensieren lassen. Doping führt den Image-Transfer-Effekt unternehmerischer Testimonial-Werbung mit Sportlern für Marken und Produkte vor Probleme, dekonstruiert die pädagogische Erzählung vom Spitzensportler als vorbildlichem „Menschen“ und verflüssigt das schöne Bild eines politischen *basking in reflected glory*.

VIII

Steigerung hat zwei Seiten: Maximierung und Optimierung. Während Maximierung nach dem mathematischen Reinheitsgebot mit der Autorität der Zahl Bereiche quantifizierbarer Verbesserung ausgrenzt, ist Optimierung semantisch betrachtet immer gute Optimierung,³⁸ also imprägniert von moralischen Hoch- und Höchsterwartungen. Steigerung heißt demnach: quantitativ-maximale und moralisch-optimale Leistung. In diesem kompakten Sinne, der Maximierung mit Moral kombiniert, bezeichnet Steigerung die *Kontingenzformel* des modernen Spitzensports,³⁹ die angibt, was für das System auf keinen Fall negierbar ist. Diesen Erwartungskomplex externalisiert der Spitzensport auf seine zentralen Agenten: die Athleten. Mit der Sozialfigur des Athleten konstruiert der Spitzensport jene elitäre Erwartungsadresse, die er ansteuert, um zum nächsten Anschluss zu kommen. Für seinen spezifischen Operationstyp, die wettkampfförmig zur Episode verkettete Leistungsmitteilung,⁴⁰ stellt der Athlet die physische und psychische Materialitätsbasis als unverzichtbare Möglichkeitsbedingung zur Verfügung. Leistungsmitteilungen sind die Stelle, an der Kommunikation auf beteiligte Psychen und Körper zurechnet, wie umgekehrt, dem Bewusstsein sinnförmig seine soziale Resonanz entgegenschlägt und

³⁸ Vgl. Oelkers J 1990, 41ff.

³⁹ In systemtheoretischer Argumentation hat zuerst Becker P 1987 auf Steigerung als möglicher Kontingenzformel des Sports aufmerksam gemacht, dabei allerdings Moral im Sinne einer Steigerungsbremse ausgeschlossen. Das ist hier gerade *nicht* gemeint.

⁴⁰ „Kommunikation (...) simplifiziert oder materialisiert sich als Kette von Ereignissen, die als Mitteilungshandlungen auffallen“ (Fuchs P 1997, 59) – so auch hier.

Wirksamkeit im System der Kommunikation erlebt werden kann: *Ich* bin es, der den Hammer geworfen, den Spieler gefoult, die Gerade gelandet oder das Tor geschossen hat – und damit Anschlüsse (einen weiteren Wurf, eine Spielunterbrechung etc.) erzeugen konnte.

Man kann das beobachten als konditionierte Koproduktion von Systemen, die sich wechselseitig Eigenkomplexität zur Verfügung stellen, um dadurch jeweils eigene Möglichkeiten zu steigern. Spitzensport greift hochselektiv auf Potenziale von Psyche und Körper zu, um diese auf seinen Funktionssinn der Differenzproduktion durch Vergleich und Steigerung von Leistung hin zu dirigieren – je besser, desto besser. Umgekehrt nutzen Körper und Bewusstsein die Möglichkeit des Spitzensports dazu, ihren jeweiligen Operationstyp auf komplexe Weise in Gang zu halten und so den Aufbau eigener Struktur zu stimulieren (z.B. polysynaptische Reflexe, Muskelhypertrophie).

Der *Mensch* (wie auch *der Mensch*) ist in einem sehr treffenden Sinne aus dem System des Spitzensports ex-kommuniziert, sofern damit Haarwuchs, mitochondriale Oxidation, energiegeladene Sehen, Spinalmotorik, zerebrale Vorgänge oder Gedanken, Motive, Gefühle, Verstand, Vernunft u.ä.m. gemeint sein sollten.⁴¹ Draußen bleiben auch andere soziale Seiten des Personseins: ob Athleten verliebt, reich, arm, klug, schön oder an für Leistung vernachlässigbaren Orten erkrankt sind (z.B. Fußpilz), spielt für den Spitzensport keine Rolle. All das ist Umwelt, einiges davon sogar relevante Umwelt, ohne die im Spitzensport nichts laufen würde. Aber für ein System, das auf die operative Verkettung von Leistungsmitteilungen spezialisiert ist, bezeichnen Körper und Psyche Binnenstrukturen seiner Umwelt, die letztlich unerreichbar sind.

Wie wichtig diese Umwelt für den Spitzensport ist, zeigt sich allerdings darin, dass hier eine ganze Armada von Symbolen und Strukturen entwickelt und aufgebaut worden ist, die *Imaginationen von Erreichbarkeit* und Steuerbarkeit erzeugen. Dazu zählen u.a. betreuende Medizin, Physiotherapie, Ernährungsberatung, Psychologie, Trainingslehre oder das Dopingkontrollwesen mit den entsprechenden Sozialfiguren (Teamarzt, Physiotherapeut, Fitnesstrainer, Psychologe, Dopingfahnder, Analytiker etc.). Sie belagern die Grenze und machen fast ungesehen, dass es diese Grenze überhaupt gibt. Und weil es sie gibt, ist im Übrigen auch Doping ein Umweltproblem.⁴² Eine aufwändige soziale Operation (Urin- bzw. Blutanalyse) ist von Nöten, um Klarheit in undurchsichtige Körperverhältnisse zu bringen und eine mehr oder weniger glaubwürdige Gegensymbolik zur de facto fehlenden Steuerbarkeit in Anschlag zu bringen.⁴³

Die stärkste Imagination für die Erreichbarkeit von Körper und Bewusstsein geht von der Sozialfigur des Athleten aus. Er fungiert als Bindeglied, das in die eine Richtung auf Körper und Psyche und in die andere Richtung auf den Spitzen-

⁴¹ Das alles kann natürlich zum Thema der Kommunikation werden.

⁴² Als heimlicher Griff zur Pille oder Spritze, nicht als Thema der Kommunikation.

⁴³ Warum gedopt wurde, wenn gedopt wurde, weiß man damit immer noch nicht. In dieses Defizit rückt z.B. die empirische Sozialforschung ein. Aber auch deren Texte sind Sozialstrukturen, die kein „echtes“ Bewusstsein in die Kommunikation einschleusen.

sport der Gesellschaft verweist. Der Athlet ist hier kein klassisches Subjekt, sondern eine soziale Erwartungsadresse (wie das klassische Subjekt), deren Ansatzpunkt die Mitteilungselektion, im Spitzensport also die Leistungsmittlung ist. An ihr schließt Kommunikation auf einen Mitteilenden, dem Selbstreferenz unterstellt und sinnförmige Selektion zugerechnet werden kann. Spitzensport digitalisiert den individuellen Lebenslauf zur Karriere. Karriere im Spitzensport ist nicht voraussetzungslos zu haben. Sie wird erworben in einem langwierigen Prozess sachlicher, zeitlicher und sozialer Ein- und Ausschließungen,⁴⁴ in deren Zuge spitzensporttypische Erwartungen (und diesbezügliche Dispositionen, eingeübt, verinnerlicht und in einen Bereitschaftsmodus (*state of conditional readiness*) versetzt werden. Von einem Spitzenathleten kann man erwarten, dass er weiß, was ihn erwartet, und weiß, dass auch andere erwarten, dass er so erwartet. Sich darauf einzulassen, ist nach allem, was man bislang theoretisch und empirisch dazu sagen kann, auf jeden Fall riskant.⁴⁵ Das wird am Beispiel Doping sehr deutlich.⁴⁶ Karriere im Spitzensport ist eine unter bildungsbiographischen, erwerbsbiographischen und gesundheitsbiographischen Gesichtspunkten überaus riskante Form moderner Individualisierung.⁴⁷ Die Alternativen dazu bilden freilich lediglich andere Weisen, die ebenfalls nicht der Risikobeobachtung entgehen.⁴⁸ Aber im Spitzensport gibt es besondere Neuigkeiten.

IX

Doping stellt eine Art Knopfdruktechnologie in Aussicht. Dezentler noch als der heimliche Griff zum Amphetamin setzt *Gendoping* dort an, wo der legitime Einfluss auf vermeintlich oder tatsächlich leistungslimitierende Körper- und Mentalprozesse an achtbare Grenzen stößt. Und mehr noch als herkömmliches Doping wirft Gendoping Fragen von gesamtgesellschaftlicher Tragweite auf, die das interne Verarbeitungs- und Verantwortungsvermögen des organisierten Sports schlicht überfordern dürften. Die gentechnologisch in Aussicht gestellte Verfügbarkeit des Unverfügbaren provoziert nicht nur neue Diskussionen um Verbot, Kontrolle und deren Begründung im Spitzensport, sondern stößt vor in die heikle Zone zentraler Gattungsfragen (Stichwort: Keimbahnmanipulation).⁴⁹

⁴⁴ Der empirisch validierte Befund einer Hyperinklusion in den Spitzensport setzt hier an. Vgl. Bette KH / Schimank U 2006, 41ff.; Stichweh R 2005, 115.

⁴⁵ „Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat sich eine Ausdifferenzierung des Hochleistungssports vollzogen, die die Hinsichten, in denen es riskant ist, sich auf Hochleistungssport einzulassen, enorm gesteigert hat.“, weshalb Stichweh für „eine Risikoanalyse der Sports“ (Stichweh R 2005, 115) plädiert.

⁴⁶ Vgl. Bette KH / Schimank U 2006, 145ff.

⁴⁷ Zur typischen Konstellation, die zur Anpassung (Coping) durch Abweichung (Doping) führt, grundlegend Bette KH / Schimank U 2006.

⁴⁸ Stichwort: Diplom-Taxifahrer (als Studienrisiko).

⁴⁹ Zu Fakten, Fiktion und Definitionen zum Gendoping vgl. die Einleitung von Körner S / Schardien ST sowie die Beiträge von Diel P, Simon P und Hoberman J in diesem Band.

Swen Körner

Gendoping stellt mit neuer Radikalität eine ganze abendländische Semantik des Menschen, seiner Natur und Würde auf die Probe. Die Naturalisierung der Menschenwürde im Recht, die Anthropologisierung von Vernunft und Handlungsautonomie in Erziehung und Ethik – sie alle sind daran gewöhnt, an der Natur des Menschen überzeitliche Bedeutungen und Funktionen auszulesen. Es spricht einiges dafür, dass sich auch im Fall von Gendoping die entscheidenden Vorgänge nicht an der Natur des Menschen abspielen, sondern in der Kommunikation über sie. Ein gentechnologisch über-expressiertes Glucosetransportprotein bedeutet sich selbst nichts. Die ausgelösten biochemischen Prozesse bleiben unbeeindruckt, sie laufen weiter. Beindrucken lässt sich davon allein die Gesellschaft. Und sie entwickelt in der Frage über *den* Menschen seit je her variable Vorstellungen.⁵⁰

X

Welches Problem löst die Dopingkontrolle? Für den Spitzensport selbst handelt es sich um eine hochfunktionale Einrichtung.⁵¹ Ist die Probe positiv, das Phänomen der sog. falsch-Positiven mal ausgenommen, stabilisiert das Testergebnis das Vertrauen in die Wirksamkeit des Kontrollwesens, die Beherrschbarkeit des Problems und nicht zuletzt darin, dass es vom organisierten Sport auch hinreichend ernst genommen wird. Zugleich ermöglichen überführte Körpersäfte den Mechanismus der Schuldabwälzung. Als Authentizitätsmarker lenken sie den Blick auf einzelne Dopingsünder, die mit regelmäßig vernehmbarer Empörung ausgeworfen werden, während der Betrieb ungestört weiterlaufen kann.⁵² Dem gegenüber stabilisiert jede negative Probe, das Phänomen fehlender Nachweismöglichkeiten mal ausgenommen, die große Moral. D.h. die Erwartung in einen sauberen, d.h. noch fairen, noch natürlichen und noch gesunden (d.h. noch menschlichen) Spitzensport.

Die Grenze zwischen gedopt und nicht-gedopt ist eine Sinngrenze und verläuft auf schmalem Grat. Das zeigt ein Blick auf den Code der Welt-Anti-Doping Agentur (WADA), auf Grenzwertdiskussionen und auf Möglichkeiten, die gerade aus dem Bereich der Gentechnologie auf sich aufmerksam machen. Eine selten beachtete *Paradoxie des Dopingkontrollsystems* liegt darin, im Bemühen um die Überwachung der Einhaltung natürlicher oder gesunder oder fairer Grenzen jeweils mitanzugeben, wie sehr hier Natur (Gesundheit, Fairness) nur als gleitende soziokulturelle Grenzziehung, etwa durch biostatistisch ermittelte Normbereiche und damit auch als anders möglich, zu haben sind. Systemtheoretisch gesprochen werden hier Unterschiede, die es eigentlich zu

⁵⁰ So beantworten Antike, Mittelalter und Neuzeit die Frage, ob Behinderte, Pygmäen oder auch „Fremde“ Menschen sind, bekanntermaßen unterschiedlich. Vgl. Fuchs P 2007.

⁵¹ Vgl. dazu Emrich E / Pitsch W 2009.

⁵² Für den organisierten Sport ist Doping insofern als „brauchbare Illegalität“ (Luhmann N 1976, 304) funktional. Im Anschluss daran Bette KH / Schimank U 2006, 217.

hypostasieren gilt, durch eigene Beobachtung als *Unterscheidungen* sichtbar, d.h. als Zwei-Seiten-Formen, und damit dem Kosmos der Essenzen enthoben. Wer Natur bezeichnet, der tut dies immer schon im Rahmen einer Unterscheidung, die Kultur erzeugt, auch wenn sie auf die Gegenseite kreuzt. Das Kontrollwesen jedenfalls zieht die es tragenden Grenzen selbst, bisweilen verschiebt es sie. Und auch seine Evidenzproduktion in Form eindeutiger A- und B-Proben erscheint letztlich nur solange plausibel, wie die Verfahren der Erzeugung im toten Winkel verbleiben.⁵³ Über den prekären Status gängiger Verbotskriterien (Gesundheit, Fairness, Natürlichkeit) ist in der Dopingdebatte viel zu lesen,⁵⁴ an dieser Stelle interessiert alleine, dass es die Verbotsnorm gibt, und man seither regelmäßig Abweichungen registrieren kann. Und immer noch gilt die Faustregel: je intensiver Aufklärung und Kontrolle, desto subtiler die Abweichung.

Mit dem Kontrollwesen hat sich eine Sonderform von *Beobachtung 2. Ordnung* institutionell auf Dauer gestellt. Gedopt / nicht-gedopt ist zur beobachtungsleitenden Unterscheidung avanciert, die den wettkampfförmig ermittelten Unterschied von überlegener und unterlegener Leistung inzwischen notorisch supercodiert. Ist die überlegene / unterlegene Leistung auch eine saubere? Der Wettkampf selbst garantiert für nichts. Die Intransparenz der an ihm beteiligten Körper, sein Technologiedefizit an dieser Stelle, verhindert Gewissheit und Durchblick. Dadurch wird es zugleich unwahrscheinlicher, dass Ego Alters Verhalten vorbehaltlos als Bedingung eigenen Verhaltens akzeptiert. Mit andern Worten: das symbolisch generalisierte Kommunikationsmedium des Spitzensports gerät in die Krise.

Zu ihrer Bewältigung hat das System wie andere Sozialsysteme auch eine besondere *Symbiotik* ausgebildet, mit deren Hilfe auf Körper zugegriffen werden kann. Bestehen Zweifel an wissenschaftlicher Wahrheit, entscheidet sinnliche Wahrnehmung, gerät Macht als Steuerungsmedium der Politik in die Akzeptanzkrise, ist es an physischer Gewalt, die soziale Ordnung zu re-stabilisieren, wird Liebe beweispflichtig, kommt Sexualität ins Spiel.⁵⁵ Funktionssysteme aktivieren ihren symbiotischen Mechanismus immer dann, wenn die Bindungskraft des eigenen Mediums an Grenzen stößt. Für den Spitzensport besteht dieser Bewältigungsmechanismus wesentlich in der Einrichtung des *Dopingkontrollwesens*, der durch Verfahren (Melde- und Kontrollsysteme⁵⁶) und Symbolik (A- und B-Probe) den Körperbezug in besonderer Weise auf Dauer stellt. Es geht darum, gleichsam durch Transparenzmachung von Umwelt (Urin, Blut) nach dem Schema gedopt / nicht gedopt

⁵³ Vgl. dazu vernichtend Pitsch W 2009 sowie Grüneberg P 2010.

⁵⁴ Vgl. Gugutzer R 2009.

⁵⁵ Zur Mitausdifferenzierung symbiotischer Mechanismen im Zuge der Ausdifferenzierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien vgl. grundsätzlich Luhmann N 2004, 265ff.

⁵⁶ Der Körper muss erreichbar sein, mit allem was dazugehört. Z.B. dem seit 2009 eingesetzten Online-Meldesystem ADAMS der WADA, an dem direkt Kritik- und Legitimationsdiskurse ansetzen („elektronische Fußfessel“). Das ist für symbiotische Mechanismen typisch („Wie viel polizeiliche Gewalt ist zulässig?“).

Swen Körner

eindeutige Informationen über diese zu gewinnen, um damit Vertrauen in das System bzw. Medium des Leistungsvergleichs (wieder-) herzustellen, mithin zur *generalisierten* Annahme seiner typischen Selektionsofferte zu motivieren. Und auch für zahlreiche Systeme in der gesellschaftlichen Umwelt des Spitzensports erweist sich die Unterscheidung gedopt / nicht gedopt anschlussfähig.

XI

Gesellschaft ist Kommunikation. Kommunikation ein transitives Geschäft. Moderne Gesellschaften sind polykontextural verfasst. Polykontextural heißt: an ein und dasselbe Ereignis kann aus unterschiedlicher Perspektive angeschlossen werden, z.B. medial, politisch, rechtlich usw. Dass sich polykontexturale Anschlüsse funktional in den Kontext von Ausdifferenzierung und Reproduktion stellen lassen, lässt sich gerade am Doping eindrucksvoll studieren. So hört Wissenschaft typischerweise nicht auf, wissenschaftsförmige Sätze über Doping zu produzieren; Biochemiker hören gerade nicht auf, Körpersäfte zu analysieren und neue Nachweisverfahren zu entwickeln; Ethik hört gerade nicht auf, unter allen verfügbaren Ethiken die guten auszuwählen, um den Spitzensport(ler) daran zu messen; Recht hört gerade nicht auf, eine allgemeine Norm auf Sacherhalte anzuwenden und natürlich stellen auch Massenmedien ihren Betrieb mit Blick auf entdeckte Doper gerade nicht ein; genauso wenig wie Pädagogik und Prävention ihre mit guten Absichten ausgestattete Arbeit am noch-nicht mündigen Athleten.

Doping wird regelmäßig verhandelt als Krise des modernen Sports – vermutlich aufgrund gestörter Erwartungen. Für die Gesellschaft sind Krisenthemen Aufmerksamkeitsregeln, sie sichern hohe Resonanzen in einer strukturell begrenzt resonanzfähigen Gesellschaft.⁵⁷ Insofern also, das heißt unter der Perspektive einer an der Nadel von Kommunikation hängenden Gesellschaft, hat Doping nicht nur im *Spitzensport* der Gesellschaft eine beachtenswerte Funktion, sondern gleichfalls für die polykontextural verfasste *Gesellschaft* des Spitzensports. An ihm amplifiziert *jede Menge Sinn*.

LITERATUR

Becker P 1987: Steigerung und Knappheit. Zur Kontingenzformel des Sportsystems und ihren Folgen, in: ders. (Hgg.), Sport und Höchstleistung. Reinbek bei Hamburg, 17-38.

⁵⁷ Vgl. dazu Luhmann N 2004, 219f. Für die „dicken Kinder“ der Gesellschaft Körner S 2008.

- Bette KH 2010: Sportsoziologie. Bielefeld.
- Bette KH 2011: Tobias Werron. Der Weltsport und sein Publikum. Zur Autonomie und Entstehung des modernen Weltsports (Rezension), in: Sport und Gesellschaft, 8/2, 154-185.
- Bette KH / Schimank U 2006: Die Dopingfälle. Soziologische Betrachtungen. Bielefeld.
- Briggs, A 1961: The Welfare State in Historical Perspektive, in: Europäisches Archiv für Soziologie 11, 211-258.
- Diem C 1960: Wesen und Lehre des Sports und der Leibeserziehung, 2. Aufl. Berlin.
- Eichberg H 1984: Sozialgeschichtliche Aspekte des Leistungsbegriffs im Sport, in: Kaeber H. / Tripp B (Hgg.) 1984, Gesellschaftliche Funktionen des Sports. Beiträge einer Fachtagung Darmstadt, 85-106.
- Emery E / Trist EL 1973: Towards a Social Ecology: Contextual Appreciation of the Future in the Present. London.
- Emrich E / Pitsch W 2009, Zum Dopingkontrollmarkt – Sind Investitionen in den Anschein von Ehrlichkeit lohnender als die Ehrlichkeit selbst?, in: Emrich E / Pitsch W (Hgg.) 2009, Sport und Doping. Zur Analyse einer antagonistischen Symbiose. Frankfurt am Main, 111-130.
- Fuchs P 1997: Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: Soziale Systeme 3/1, 57-79.
- Fuchs P 2007: Das Maß aller Dinge. Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen. Velbrück.
- Grüneberg P 2010: Normativität in biochemischen Analyseprozessen, in: Asmuth C (Hgg.), Was ist Doping? Fakten und Probleme zur aktuellen Diskussion. Bielefeld, 75-92.
- Gugutzer, R 2009: Doping im Spitzensport der reflexiven Moderne, in: Sport und Gesellschaft 6/1, 3-29.
- Guttmann A 1979: Vom Ritual zum Rekord. Das Wesen des modernen Sports. Schorndorf.
- Hohmann A / Lames M / Letzelert M (2007): Einführung in die Trainingswissenschaft, 4. Aufl. Wiebelsheim.
- Körner S 2008: Dicke Kinder – revisited. Zur Kommunikation juveniler Körperkrisen. Bielefeld.
- Lames M 2002: Leistungsentwicklung in der Leichtathletik – ist Doping als leistungsfördernder Effekt identifizierbar?, in: dvs-Informationen 17/4, 15-22.
- Luhmann N 1976: Funktionen und Folgen formaler Organisationen, 4. Aufl., Berlin 1976, 304.

- Luhmann, N 1983: Medizin und Gesellschaftstheorie. Medizin, Mensch, Gesellschaft 8, 168-175.
- Luhmann N 1991: Einführende Bemerkungen zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien, in: ders, Soziologische Aufklärung 2. Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft, 4. Aufl., 170-192.
- Luhmann N 1994: Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Luhmann N 1996: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main.
- Luhmann N 2002: Das Erziehungssystem der Gesellschaft. Frankfurt am Main.
- Luhmann N 2003: Soziologie des Risikos. Berlin; New York.
- Luhmann N 2004: Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen? 4. Aufl. Wiesbaden.
- Luhmann N 2005: Symbiotische Mechanismen, in: Luhmann N 2005, Soziologische Aufklärung. Soziales System, Gesellschaft, Organisation, 4. Aufl., 262-280.
- Luhmann N / Schorr KE 1979: Reflexionsprobleme im Erziehungssystem. Stuttgart.
- Mader A 1990: Aktive Belastungsadaptation und Regulation der Proteinsynthese auf zellulärer Ebene. Ein Beitrag zum Mechanismus der Trainingswirkung und der Kompensation von funktionellen Mehrbelastungen von Organen, in: Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin, 41/2, 40-57.
- Nassehi, A. 2003: Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. F.a.M.
- Oelkers J 1990: Vollendung: Theologische Spuren im pädagogischen Denken, in: Luhmann N / Schorr KE (Hgg.) 1990: Zwischen Anfang und Ende: Fragen an die Pädagogik, Frankfurt am Main, 24-72.
- Pitsch W 2009, Dopingkontrollen zwischen Testtheorie und Moral – Nicht intendierte Folgen prinzipiell nicht perfekter Dopingtests, in: Emrich E / Pitsch W (Hgg.) 2009, Sport und Doping. Zur Analyse einer antagonistischen Symbiose. Frankfurt am Main, 95-109.
- Pitsch W/ Maats P / Emrich E 2009: Zur Häufigkeit des Dopings im deutschen Spitzensport – eine Replikationsstudie, in: Emrich E / Pitsch W. (Hgg.) 2009, Sport und Doping. Zur Analyse einer antagonistischen Symbiose. Frankfurt am Main, 19-36.
- Rost R 2011 (Hgg.): Lehrbuch der Sportmedizin. Köln.
- Stichweh R 1990: Sport – Ausdifferenzierung, Funktion, Code, in: Sportwissenschaft 20/4, 373-389.

- Stichweh R 2005: Der Wettkampfsport und sein Publikum: Risikoverhalten und Selbstbegrenzung im modernen Hochleistungssport, in: Stichweh R 2005, Inklusion und Exklusion. Studien zur Gesellschaftstheorie, Bielefeld, 113-129.
- Werron T 2005: Der Weltsport und sein Publikum. Weltgesellschaftliche Überlegungen zum Zuschauersport, in: Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft „Weltgesellschaft“, 260-289.
- Werron T 2010: Der Weltsport und sein Publikum. Zur Autonomie und Entstehung des modernen Sports. Weilerswist.
- Willke H 2000: Systemtheorie I: Grundlagen, 6. Auflage, Stuttgart.